

Erinnerungen an Magdalena Heinroth.

Am 11. Juli dieses Jahres fuhr Magdalena Heinroth in fröhlichster Stimmung von Berlin ab nach Rumänien, um sich dort bei lieben Freunden von überstandener Krankheit vollends zu erholen. Fünf Wochen gedachte sie dort zu bleiben; fünf Wochen hindurch kamen fröhliche Briefe und Karten, in denen sie versicherte: „Gesundheitlich geht es mir glänzend“. Ihre Rückkehr stand wohl nahe bevor, da warf eine Darmverschlingung, die durch eine 1914 entstandene Operationsnarbe hervorgerufen war, sie noch einmal aufs Krankenlager, und, ohne daß sie sich der Lebensgefahr, in der sie sich befand, noch klar bewußt wurde, schloß sie am 15. August die lieben Augen.

Es wäre nicht in ihrem Sinne, wenn wir um sie oder uns, die wir sie lieb hatten, laute Klagen erheben. Aber erinnern wollen wir uns noch einmal an sie, an ihr Leben, ihr Forschen und an ihr Wesen.

Magdalena Heinroth wurde geboren am 22. April 1883 in Berlin als zweite Tochter des Oberbaudirektors Wirkl. Geheimrat Adolf Wiebe, Exzellenz, und seiner Frau Helene geb. Wiebe. Beide Eltern entstammten dem angesehenen preußischen Beamtingeschlecht WIEBE. Großvater und Vater von M. H. haben sich um Preußen und Berlin sehr verdient gemacht unter anderm durch die Kanalisation der Städte Danzig und Berlin, durch den Bau der Ostbahn, den des Landwehrkanals und durch die Weichselregulierung. Der Stammvater Adam Wybe aus Harlingen war ein genialer Ingenieur, der zu den in der Weichselniederung angesiedelten Mennoniten gehörte. Im Auftrage der Stadt Danzig errichtete er zur Befestigung der Stadt die Bastion Wyben, und er baute zu diesem Zweck als erster Ingenieur in Deutschland ein Hebewerk und eine Schwebebahn, welche die größte Bewunderung der Zeitgenossen erregten, wie aus alten Kupferstichen hervorgeht. Nathanael Wiebe, geb. 1761, war Prediger in Stall und Tiegenort bei Danzig. Er ist der Großvater beider Eltern von M. H. Seine 7 Söhne legten sich ein Siegel bei: Ein Schild mit 7 Bienen unter einem Bürgerhut, dazu die Umschrift „Treu und frei“. Magdalenas Vater stammte ab von dem Ältesten dieser sieben Brüder, ihre Mutter von dem Jüngsten. Aus dieser Verwandtenehe erklärt sich wohl die hohe Steigerung des Wiebeschen Erbgutes in Magdalena: der Bienenfleiß, das Pflichtgefühl, die Genauigkeit und die fast mennonitische Einfachheit, sowie die kritische Einstellung dem Dogma gegenüber, während die



Magdalena Heinroth geb. Winkler

Anmut ihres Wesens von der Großmutter mütterlicherseits herrühren soll (geb. Bergmann). Der Altersunterschied zwischen Magdalenas Eltern war sehr groß; da aber die kluge gütige Frau sich ganz unbedingt dem Willen des bedeutenden Mannes unterordnete, war die Ehe trotzdem glücklich.

Von den beiden Kindern, Johanna und Magdalena, war die Aeltere in vieler Beziehung ein Sorgenkind, während Magdalena von klein auf den Sonnenstrahl des Hauses bildete. Ihre Erziehung entsprach durchaus der zum Ende des vorigen Jahrhunderts üblichen Ausbildung der „höheren Tochter“. Günstig für ihre Entwicklung waren die gesicherten wirtschaftlichen Verhältnisse und die große Liebe und Aufmerksamkeit, mit der besonders die Mutter die Interessen ihrer Kinder beobachtete und förderte. Früh zeigte sich in Magdalena die Liebe zu Tieren und Pflanzen. Durch häufigen Besuch des Zoologischen Gartens, zu dessen Aktionären der Vater gehörte, und durch regelmäßige Ausflüge in den Grunewald entstand allmählich eine enge Bindung an Tiere und Pflanzen. Magdalenas Liebling unter den Tieren des Zoo war der Wapiti, den sie „Sammetfell“ nannte, und der von ihr bei der Fütterung immer am besten bedacht wurde. Um ihre etwas zarte Gesundheit zu kräftigen, schickten die Eltern sie einige Male aufs Land. Gern sprach Magdalena von den schönen Wochen, die sie auf dem Elisenhof in Werneuchen und in einer Oberförsterei in Masuren verbracht hatte.

Als sie 12 Jahre alt war, hatte sie einen Unfall, der von großer Bedeutung wurde für ihre ganze naturwissenschaftliche Einstellung. Beim Spiel in der Schule wurde ihr Ohr so verletzt, daß eine Operation vorgenommen werden mußte. Während die ganze Jugend der Familie sehr beschäftigt war mit den Vorbereitungen zu einem Polterabend, lag Magdalena in der Klinik von Prof. Trautmann und interessierte sich für die Knochenmeißelung, die an ihr vorgenommen wurde. Schon damals ertrug sie ihre Schmerzen mit der Tapferkeit und stillen Größe, die sie im späteren Leben auszeichnete. Prof. Trautmann, erstaunt über die verständigen Fragen seiner kleinen Patientin, gab ihr gern die gewünschten Auskünfte, und von diesen Einblicken in die Anatomie ihres eigenen Körpers her rührt wohl das große Interesse, das sie von nun an dem Lebendigen und Toten um sich herum entgegenbrachte. Sie erzählte mir von ihrem Naturkundelehrer Seinig, der über den Rahmen des üblichen Unterrichtes hinaus sie anleitete, tote Tiere zu enthäuten, abzukochen, und das Skelett zu präparieren. Von nun ab verschaffte sie sich alle in der Großstadt zu erreichenden

Tiere: Mäuse, Ratten, Kaninchen u. a., studierte ihren Knochenbau und legte sich als erstes eine Sammlung von Gehörknöchelchen an. Jeder, der dieses Museum besichtigen wollte, mußte einen Pfennig Eintritt bezahlen „für die Armen“. Es bleibt das Verdienst der Mutter, daß sie trotz einer gewissen Abscheu die Abkochungen auf dem häuslichen Herd gestattete. Um die Tiere auch gut ausstopfen zu können, beobachtete sie dieselben in ihrem Verhalten in der Natur. Immer wieder blieb sie auf ihren Streifzügen stehen, lauschte hier einem Vogel, schaute da einem Eichhörnchen nach. Zur Schärfung ihrer Beobachtungsgabe erhielt Magdalena besonderen Zeichenunterricht bei Frau Prof. Ewald. Voller Dankbarkeit dafür, daß die Eltern sie gewähren ließen, war sie die liebevollste und gehorsamste Tochter, die den Ihren wohl kaum eine trübe Stunde bereitete. Ihrem Gebote und dem Brauche folgend, nahm sie sogar Klavierunterricht, obwohl ihr Musik nur als ein störendes Geräusch erschien. Bei der althergebrachten Gesinnung des Vaters wurde nach Abschluß der Schule, die Magdalena als beste Schülerin der obersten Klasse verließ, nicht im Entferntesten an den Besuch der damals beginnenden Abiturientinnenkurse oder gar an ein etwa anschließendes Studium gedacht. Vielmehr ging der Vater mit Magdalena zu dem damaligen Direktor des Naturkundemuseums Geheimrat Möbius, um Ratschläge für eine zoologische Betätigung seiner Tochter zu erbitten. Möbius führte den alten Herrn und seine 16jährige liebeliche Tochter im Museum für Naturkunde zu dem dort arbeitenden Volontär Dr. Oskar Heinroth und sagte: „Nicht wahr, Herr Doktor, Sie nehmen sich der jungen Dame etwas an“, und — fügt Dr. Heinroth hinzu — „da ich mich immer bemühe, alles so gründlich wie möglich zu machen, nahm ich sie bald ganz zu mir“. Nun, einstweilen saß Magdalena, glücklich, daß sie ihre Kenntnisse erweitern konnte, mitten unter den Ausstopfern des Museums und arbeitete unter der Leitung des hervorragenden Oberpräparators Lemm mit peinlichster Pflichttreue und Genauigkeit. Die dabei erworbenen Fertigkeiten kamen ihr später zu statten bei der Herstellung von allerlei Luftröhren-, Brustbein- u. a. Präparaten, die in den „Vögeln Mitteleuropas“ dargestellt sind. Als Dr. Heinroth 1901 nach 1½-jähriger Forschungsreise nach der Südsee (Mencke-Expedition) zurückkehrte, verlobte er sich 1902 mit Magdalena Wiëbe. Bezeichnend ist, daß er seiner jungen Braut anstelle eines Schmuckes als Verlobungsgeschenk eine Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*) überreichte. Damals ahnte er noch nicht, daß die Vögel sie fester als ein Ring es je vermocht hätte, aneinander binden würden. Als Dr. Heinroth 1904 zum

Direktorial-Assistenten an den Zoologischen Garten berufen wurde, heiratete das junge Paar. Nun folgten Jahre glücklichsten Erlebens und schönster gemeinsamer Arbeit. Magdalena holte sich zu ihrem Plattmönch noch einige andere bekannte Singvögel. Ihr Mann machte sie auf die Bindungen und Umständlichkeiten, die in der Vogelhaltung liegen, ernstlich aufmerksam und sagte, er selber wolle nichts damit zu tun haben. Trotzdem war bald die „Vogelstube“ gefüllt, und die Aufzucht einheimischer Jungvögel, wie Rotschwänze, Grasmücken, Steinschmätzer, Meisen usw. in vollem Gange. Als im Jahre 1908 Ziegenmelker in der Heinroth'schen Wohnung brüteten und ihre Jungen aufzogen, fingen Heinroth's an, die Vögel nicht nur zu messen und zu wägen, sondern auch zu fotografieren. In den Verhandlungen des V. Internationalen Ornithologen-Kongresses 1910 veröffentlichte Magdalena Heinroth (S. 703—764) „Zimmerbeobachtungen an seltner gehaltenen europäischen Vögeln“ und in der Gefiederten Welt 1908 „Pflege und Zucht der Nachtschwalben in der Gefangenschaft“. Da nun einmal Probleme aufgetaucht waren, steckten HEINROTH's ihre Ziele immer weiter. Möglichst alle erreichbaren einheimischen Vogelarten wollten sie aufziehen, um vielleicht später die Ergebnisse einmal zu veröffentlichen. Magdalena war die Triebkraft, die immer und immer wieder zum Nestersuchen aufforderte. Sie schreckte dabei vor keiner Anstrengung zurück, obgleich sie oft, namentlich in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, bis zum Umfallen erschöpft war. Zähle Beharrlichkeit, verbunden mit größter Genauigkeit, auch in kleinsten Dingen, unter völliger Zurücksetzung des eigenen Ich, ist ihr größtes Verdienst.

Sie beobachtete ihre Pfleglinge sehr scharf bis in ihre feinsten Gewohnheiten und verstand es meisterhaft, danach die Fütterung in Zusammenhang und Menge, die Nestgröße, die erforderliche Wärme, die beste Betätigungsmöglichkeit der angeborenen Triebe usw. einzurichten. Gewöhnlich verpflegte sie die kleineren Arten, ihr Gatte war mehr der Trappen- oder Kranichvater. Um die Verständigung über einen bestimmten Vogel zu erleichtern, gaben Heinroths ihren Vögeln Namen. Oft äußerten sich darin lustige Beziehungen zu der Herkunft oder zu der Art der Tiere. Der jüngste der drei Uralkäuze hieß Benjamin, eine Blaumerle und ein Steinrötel aus Oesterreich wurden Franz und Josef genannt. Martin war natürlich eine Gans (Graugans), und sein Weibchen hieß Ruth, „weil sie auf den Feldern Aehren las“. Der zappelige Steinschmätzer wurde Philipp getauft, der Kuckuck Barnabas, „weil er als Verbrecher auf die Welt kam“. Ein *Pterocles*, der einen etwas verkrüppelten Fuß hatte, war Nurmi; Harras, der

Säger, sprang öfter aus der Badewanne heraus. Robinson, das Birkhuhn, stammte von Herrn Freytag; der Auerhahn, „der mit dem Barte“, hieß Eberhard.

Ich war öfter Zeuge der unendlichen Mühen beim Fotografieren der Vögel. Magdalena betreute dann den Vogel, brachte ihn in die gewünschte Stellung und verlor nicht die Geduld, auch nicht, wenn, nach stundenlangem Bemühen (z. B. bei den ewig hüpfenden jungen Brandenten), die Sache aufgegeben werden mußte. Sie fand dabei oft noch Zeit, während ihr Gatte in der Dunkelkammer die Platten entwickelte, und ein junger Flußregenpfeifer oder sonst ein unruhiges Küken auf dem Tisch der fotografischen Werkstatt vor ihr herumlief, eine kleine Sendung an ein Patenkind zurecht zu machen, ein Gedichtchen zu verfassen, kurzum jemandem etwas Liebes zu tun.

Im Sommer und bis in den Herbst hinein verzichtete das Ehepaar Heinroth sozusagen auf ihr persönliches Leben. Früh 3 1/2 Uhr begann für sie der Tag, und er endete oft nicht vor Mitternacht. Alles drehte sich um ihre Vogelstube, besonders Magdalena war in den anderen Räumen der Wohnung oft nur zu den zwei Mahlzeiten zu sehen. Unentwegt saß sie auf den Knien bei ihren Vogelkindern, fütterte und schrubhte, beobachtete und machte Notizen. Fast immer war unter den Vögeln irgendein Sorgenkind, das nicht fressen wollte, und nur durch liebevollstes Versenken in die Seele ihrer Tiere brachte sie es oft fertig, es am Leben zu erhalten. So war sie es, die die „hilflosen Fragezeichen beantwortete, die mit den Vögeln aus den Eiern geschlüpft waren“. Dagegen lag es ihr nicht, oder fand sie nicht die Zeit dazu, wissenschaftliche Werke anderer großer Zeitgenossen zu lesen und dadurch neue Probleme zu finden. Hatte sie doch in ihrem Gatten einen Arbeitsgefährten, der täglich und stündlich Anregungen gab und ihr Wissen und Forschen in höchstem Maße bereicherte. Daß sie diesen Mann über alles liebte und von ihm über alles geliebt wurde, war wohl das größte Glück ihres Lebens und auch der Antrieb zu ihren wirklich oft über ihre Kraft gehenden Leistungen.

Wenn der Sommer vorüber, und die Jungvögel herangewachsen waren, dann kam, etwa im Oktober oder November, die Zeit, in der HEINROTHS einmal an sich selbst dachten und nach anderen Ländern zogen. Freilich stellten auch diese Reisen nicht eine Ausspannung dar in dem Sinne, wie man Reisen gewöhnlich betrachtet, berichten doch die Kartengrüße immer wieder von dem Besuch eines zoologischen Gartens oder dem Zusammensein mit Fachgelehrten. Es gab eben nichts Schöneres für diese beiden Menschen. So waren sie zusammen

in Südrußland auf der Besetzung von Friedrich von Falz-Fein in Askania Nova, bereisten Italien, London, Paris, Kopenhagen, Stockholm, Holland, Dalmatien und die Dobrudscha, und noch vor kurzem Ostpreußen, das Land ihrer Väter. Auf einer solchen Reise, und zwar auf Helgoland 1912, wo ich als Studentin an der Biologischen Anstalt arbeitete, hatte auch ich das große Glück, Heinroths kennen zu lernen. Seitdem ließ mich die Sehnsucht nicht mehr los, diesen Menschen näher zu kommen, und dieser Wunsch ist mir in einer langen Reihe von Jahren in höchstem Maße erfüllt worden.

Einen Höhepunkt in ihrem Leben bedeutete für Magdalena der erste Flug. Sie berichtet darüber in einem Brief: „Und nun noch vom Schönsten unserer schönen Reise. Wir flogen im Flugzeug. Wir wollten gern einen Eindruck davon haben, wie wohl die Zugvögel auf ihren großen Wanderungen die Welt, d. h. namentlich die Verteilung von Wasser, Wald usw. und die Höhe des Gebirges von oben erblicken. So wollten wir die Fahrt von Frankfurt/M. nach München über Fürth/Nürnberg machen, wegen dichten Nebels und Motorschadens kamen wir aber nur bis Fürth. Nun hatten die Zugvögel (als wie wir) aber Blut geleckt, und da von München nach Wien auch Flugverbindung bestand, so flogen wir noch einmal, und das war herrlich Es ging fast 1500 m hoch. In strahlendem Sonnenschein zogen rechts von uns in etwa 50—75 km die mit Neuschnee bedeckten Alpen an uns entlang. Wir sahen tief unten den blauen Chiemsee, die Flüsse wie schmale Silberfäden, und Städte (Linz, Würzburg, Kloster Melk usw.) und Dörfer wie aus der Puppenschachtel aufgebaut. In den Bergen konnte man das Karwendelgebirge, den Watzmann, das Salzkammergut, Steiermark usw. wundervoll klar erkennen. Dann aber über dem Wiener Wald war — schwapp — mit einem Mal die Gegend völlig im Nebel, wir mußten schleunigst aus unsrer Höhe bis auf 300 m etwa dicht über die Donau hinab — gerieten in Windböen, und die Sache war etwas ungemütlich und nicht ganz ungefährlich. Wir landeten auf dem Flugplatz Aspern, $\frac{1}{2}$ Stunde Autofahrt von Wien.“ Ich erhielt von dort ein Telegramm, daß sie „glücklich niedergekommen“ wären. Mehr als 20 Flüge hat das Ehepaar Heinroth seitdem unternommen. Sie wurden Mitglieder der „Vereinigung Deutscher Luftfahrtfreunde“ E. V., Berlin. Magdalena's Wunsch, einmal eine Freiballonfahrt zu machen, ist ihr ebenso wenig wie der, mit ihrem Gatten die Tropen zu besuchen, in Erfüllung gegangen. Wie schön, daß es ihr vergönnt war, vor ihrem Tode noch einmal, losgelöst von den tausenderlei Bindungen daheim, bei lieben Freunden in Rumänien zu weilen. Im Vollgefühl neuerworbener Kräfte

hat sie der Tod plötzlich hinweggerafft, wie einen, „den die Götter lieben“.

Was war es nun, was den Zauber der Persönlichkeit „Magdalena Heinroth“ ausmachte? Jeder, der ihr in den Weg trat, war bald von ihm gefangen. Vielleicht war es das, das man spürte, wie all ihr Tun und Denken aus dem Urquell der Liebe strömte. Es ist in anderen Nachrufen betont worden, daß sie keine „Heilige“ gewesen sei, und das ist recht gesagt, wenn man damit andeuten will: „Nichts Menschliches war ihr fremd.“ Aber schier übermenschlich groß war sie nicht nur in dem, was sie in ihrer Arbeit leistete, sondern auch in der selbstlosen Aufopferung für ihre Mitmenschen. Ehrfurcht vor allem Lebendigen war ihr Glaubensbekenntnis. Für sie bedeutete die Wissenschaft dasselbe etwa wie für die Märtyrer die Religion, und um einen Menschen aus der Not zu helfen, begab sie sich oft genug selbst in Gefahr. Vor allen Dingen trug sie ihr eigenes Leid ganz still für sich. Es sollte nur ja niemand um ihretwillen traurig sein. So erklärt es sich auch, daß ich, die ich so oft um sie herum war, erst dann von ihrem Brustkrebsleiden erfuhr, als die Operation schon gemacht war. Sie, die Konfessionslose, hatte zum obersten Gebot: „Liebe deinen Nächsten mehr als dich selbst“. Sie war, wie Dr. Heinroth es bei der Beisetzung ihrer Urne sagte: „im höchsten Maße das, was man gut, edel, wohlthätig, aufopfernd und mitfühlend nennt.“ — Wer das Glück hatte, öfter bei Heinroths Gast zu sein, oder bei den Nachsitzen ihnen persönlich etwas näher zu kommen, der verspürte einen Hauch ihres Geistes, sei es durch tiefste wissenschaftliche Diskussionen oder durch Erörterung von Fragen der Lebensanschauung. Oft hörte man dann, namentlich, wenn man mit irgend einem Problem nicht fertig wurde, köstliche „Heinrothsche“ Redewendungen, Zitate von Christian Morgenstern oder Verse von Tom dem Schüttelreimer, und keiner ging „ungelacht“ von dannen.

Mehr als es sonst an dieser Stelle üblich ist, haben wir außer von der wissenschaftlichen Arbeit von dem Leben der Verstorbenen erzählt. Aber jeder deutsche Ornithologe wird es berechtigt finden; „denn sie war unser“, nicht nur als die Ornithologin, sondern auch als Mensch. Wie eng sie sich mit diesem Kreis von Menschen verbunden fühlte, sieht man schon daraus, daß sie selbst am Tage der — nach Ansicht der Aerzte viel zu frühen — Entlassung aus der Klinik gleich abends teilnahm an einer Sitzung. Sie setzte sich vorsichtshalber in die Nähe der Tür, durch die sie verschwinden wollte, wenn sie nicht durchhalten könnte. Bis zur letzten Sitzung hat sie aufs Sorgfältigste

alle Vorbereitungen getroffen und immer dafür gesorgt, daß alles klappte von der Anwesenheitsliste bis zum Projektionsapparat. Und wer unter uns hat nicht auf jede Frage Antwort, für jede Bitte Erfüllung bei ihr gefunden?

Prof. Steinbacher sagt so schön in einem Brief: „Wenn die D. O. G. an Magdalena Heinroth in ungewöhnlich fester Erinnerung hängen wird, so wird das nicht bloß der Nachglanz einer besonders erfolgreichen Arbeit sein, die wir nun mit Trauer abgebrochen sehen, sondern auch das schöne Bewußtsein, an diesem wahrhaft guten und treuen Menschen Anteil gehabt zu haben. Es mischt sich doch in den Schmerz ein starkes Gefühl der Dankbarkeit für das, was sie uns gegeben hat, und ihr Bild, in aller Einfachheit so packend, wird uns Weiterlebenden unvergeßlich sein.“

Diese Einfachheit prägte sich immer in ihrem Aeußeren und ihrem ganzen Auftreten aus; sie trat immer hinter ihren Mann zurück, und nichts beglückte sie mehr, als wenn er Anerkennung fand. So war es für sie wohl die größte Freude, als er für ihr gemeinsames Werk 1930 die silberne Leibnitz-Medaille erhielt, daß er zum Mitglied der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften ernannt und zum Leiter der Vogelwarte Rossitten berufen wurde. Daß sie selbst außerordentliches Mitglied der Naturforschenden Freunde wurde, einer Gesellschaft von hervorragenden Gelehrten, der z. B. auch Alexander von Humboldt angehörte, hat außer mir vielleicht niemand durch sie selbst erfahren. Trotz ihrer persönlichen Zurückhaltung konnte eine solche Frau nicht ohne Beachtung bleiben. Es kam kaum ein hervorragender Ornithologe nach Berlin, Deutscher oder Ausländer, der nicht Heinroths und besonders die Frau in ihrer Vogelstube aufsuchte. Wie oft zeugte auch ein herrlicher Rosenstrauß, den ein durchreisender Gelehrter ihr ins Haus schickte, von der Verehrung, die dieser Frau gezollt wurde.

Als schönstes Vermächtnis liegen nun 3 Bände des großen Werkes „Die Vögel Mitteleuropas“ vor uns; für den 4. Band hat Magdalena Heinroth noch alle Vorarbeiten gemacht, so daß ihr Gatte ihn allein beenden kann. In einer der vielen Besprechungen hat man es als ein „Weltwunder“ bezeichnet. „Ein wahrhaft überragendes Lebenswerk, wie die Welt kein zweites besitzt.“ Es konnte nur dadurch zustande kommen, daß das Ehepaar Heinroth sich in idealster Weise in dieser Arbeit ergänzte, und daß sie, da sie keine Kinder hatten, um ihres Werkes willen lebten und forschten.

Der Eingeweihte weiß, was alles auch bei der Abfassung des Buches von Magdalena geleistet wurde: die Verhandlungen mit dem Verlag

Bermühler, die Ablieferungen, die oft schwierige Listenführung über Bilder und Tafeln usw. Ueber dem Zusammenstellen der Tafeln saßen beide Heinroths gewöhnlich in stillen Nachtstunden zusammen. Auch ist kein Satz in den drei Bänden, der nicht von beiden kritisch durchdacht worden wäre. Dies Werk ist schon jetzt in die Geschichte der Wissenschaft eingegangen. Dem, der Auskunft haben will über stammesgeschichtliche, psychologische und ethologische Fragen bei den Vögeln, ist der „Heinroth“ eine unerschöpfliche Quelle. Dies Werk sichert ihnen Unsterblichkeit, sodaß wir auch dir, Magdalena Heinroth, mit heißem Dank für alles, was du warst und was du uns gabst, sagen können:

„Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

Paula Rühl.

Die Berichte aus Magdalena Heinroths Kindheit und Jugend verdanke ich den Mitteilungen ihrer Base und Jugendgefährtin, Frau Maria Keller, Dahlem.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Journal für Ornithologie](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [80_1932](#)

Autor(en)/Author(s): Rühl Paula

Artikel/Article: [Erinnerungen an Magdalena Heinroth 542-551](#)